

TERESA HOCHMUTH

SCHWESTERN
DURCH DIE
ZEIT



COMTESSE IN TURN SCHUHEN


magellan

1. DOTTIE

11. Juli - Nur noch drei Wochen bis zu den Sommerferien, schreibe ich.

Im Kramladen in der Büttnergasse, wo außer mir vermutlich seit Jahren niemand unter fünfundsiebzig mehr einkauft, habe ich schnell noch ein einfaches Heft besorgt. Es hat einen blassgrünen Einband und linierte cremefarbene Seiten, wie man sie hatte, lange bevor irgendetwas »chlorfrei gebleicht« wurde. Mit einem gewöhnlichen College-Block kann ich das Schreibpult ja schlecht einweihen.

Mein Kolbenfüller, der vor vielen Jahren Uropa Hans gehört hat, ist frisch mit Tinte betankt. Ich mag das Gefühl, wenn das Blau gleichmäßig aus der Feder auf die Seiten fließt und die Zeilen sich füllen.

Draußen ist es schon dunkel. Von unten höre ich Bos Stimme, der sich mit einem »Also, haut rein!« ins Gästezimmer verabschiedet. Er hat es tatsächlich geschafft, dass meine Väter ihn erst mal hier übernachten lassen.

Kurze Zeit später kommen Papa und Dad die Treppe herauf.

»Meinst du wirklich, dass das eine gute Idee ist mit dieser Ferienfreizeit?«, höre ich Fred leise fragen.

Ich mache schnell das Licht aus, damit sie nicht merken, dass ich noch wach bin.

»Why not?«, hält Bret dagegen.

Papa seufzt. »Wahrscheinlich hast du recht. Vielleicht trifft sie auf dem Schloss ja ein paar Mädels, die ein bisschen mehr auf ihrer Wellenlänge sind.«

Ich muss schlucken. Natürlich wünsche ich mir genau das, aber irgendwas sagt mir, dass Wünsche erst recht nicht in Erfüllung gehen, wenn man sie so direkt laut ausspricht.

Erst als ich ganz sicher bin, dass die Dads im Bett sind, schalte ich die kleine Schreibtischlampe wieder an und schreibe weiter:

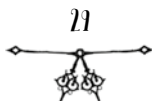
Ich glaube, ich habe mich noch nie so sehr auf die Ferien gefreut. Sonst zähle ich auch immer die Tage, von Fasching bis Ostern, von Ostern bis Pfingsten ... Aber dieser Sommer wird etwas Besonderes, das spüre ich. Drei Wochen werde ich an einem Ort verbringen, an dem das Analoge immer noch mehr zählt als das Digitale, an dem jede Bodendiele und jede Treppenstufe voller Geschichte steckt. Ein Ort für Menschen, die Fernweh haben nach einem anderen Jahrhundert - so wie ich.

Wenn ich mein neues (altes) Schreibpult ansehe, mit den Schrammen an den gedrechselten Beinen und den Kratzern in der Nussbaumplatte, dann frage ich mich, wer alles wohl vor mir hier saß. Ob sie auch Kleider trugen wie das weiße aus dem Theaterfundus? Ob sie älter waren oder jünger als ich? Ob es sie gestört hat, dass das Messingscharnier im Inneren, wo das Holz heller geblieben ist, ein wenig quietscht? Ich möchte wissen, wer diese Menschen waren und wie sie gelebt haben. Welche Erinnerungen haben sie auf der Schreibplatte festge-



halten? Und welche Geheimnisse haben sie darunter verborgen?
Hier sitze ich, am Ende ihrer langen Reihe, und wünsche mir,
dass ich sie kennenlernen könnte.

Es ist schon spät, als ich das Heft schließlich unter die Klappe
lege. Nur noch drei Wochen, denke ich, während ich ins Bett
krieche. Es klingt ein wenig wie ein Zauberspruch, wie eine Be-
schwörung, dass alle meine unausgesprochenen Wünsche end-
lich in Erfüllung gehen.



8. FRIEDA

Am nächsten Morgen sitze ich pünktlich – sogar vor Ankunft der Dompierre – an meinem Pult und beweise eben den »guten Willen«, den Mutter von mir einfordert. Leider kann ihn niemand sehen, denn wie immer bin ich hier alleine. Ich wünschte, ich könnte weiterhin mit meinen Brüdern bei unserem alten Hauslehrer Hinkel lernen, der nicht nur dank seines immensen Bauchumfangs ein Bild von grundlegender Gemütlichkeit abgab, welche auch unsere Schulstunden prägte. Aber diese Zeiten sind vorbei. Johann und Fidelis besuchen nun das Gymnasium in der Stadt.

Heute steht Französisch auf dem Stundenplan. Ich öffne die Pultklappe, um Buch und Heft hervorzuholen. Doch das Heft, das mir als Erstes in die Hand fällt, ist grün, nicht grau wie das meinige. Auch weist es kein einziges Eselsohr auf, was ebenfalls darauf schließen lässt, dass es nicht mir gehört. Hat es die Dompierre oder einer meiner Brüder hierhinein gelegt? Denkbar wäre es. Aber warum?

Auf der Innenseite hat jemand seinen Namen eingetragen: Dorothea Baker steht da in perfekt geraden Buchstaben.

Ich blättere weiter.

11. Juli - Nur noch drei Wochen bis zu den Sommerferien, beginnt der Eintrag auf der ersten Seite. Ich lese, hastig und wie behext, auch wenn ich nicht alles verstehe. Genau genommen habe ich tausend Fragen. Aber was ich verstehe, ist, dass dieses Mädchen, Dorothea, auf demselben Pult schreibt, an dem ich gerade sitze. Wie das möglich sein kann, das weiß ich nicht.

Ohne nachzudenken, schlage ich eine frische Seite auf und tunke die Feder ins Tintenglas. Fürs Abstreifen bleibt keine Zeit. Prompt hinterlässt sie einen dicken Klecks auf dem Holz, für den ich der Dompierre sicherlich wieder Rechenschaft ablegen muss, aber sei's drum.

Ich entscheide mich für die wichtigste der tausend Fragen: Wer bist du?, schreibe ich, gerade noch rechtzeitig, bevor die Gouvernante das Zimmer betritt. Schnell schiebe ich das Heft unter die Klappe und schlage den Deckel zu.



1. DOTTIE

Die Anmeldung für die Ferienfreizeit habe ich gleich heute Morgen abgeschickt und im Kopf packe ich schon die Koffer, dabei stehen mir immer noch dreizehn Schultage bevor.

»Ich habe überhaupt keinen Bock auf Ägypten«, mault Philippa auf dem Weg zur Bushaltestelle. »Ich will einfach nur zu Hause bleiben, bisschen zocken, entspannt ins Freibad gehen ... Aber meine Eltern sagen, ich muss mit.«

»Hotelurlaub wäre jetzt auch nicht so meins«, stimme ich ihr zu.

»Wie ist denn das bei deiner Zeitreise? Sind auf dem Schloss da auch Jungs dabei?«

»Denke schon.«

Ich versuche, mir Nick aus der Neunten in Gehrock und Zylinder vorzustellen. Er sähe bestimmt fantastisch aus. Ich habe ihn natürlich nicht gefragt, was er in den Ferien vorhat. Käme auch ziemlich komisch, weil wir noch nie mehr als zwei Worte miteinander gewechselt haben. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird er seinen Sommer in Badeshorts zwischen Zehnmeterturm und Liegewiese verbringen.

Ich will Philippa gerade erzählen, dass Bo sich auf unbestimm-



te Zeit bei uns einquartiert hat. Da merke ich, dass ihr Blick an der anderen Straßenseite festhängt. Sie hat ihren Schwarm entdeckt.

»Hey, Miro! Warte mal!«, ruft sie und rennt los. Ich will Schritt halten, aber mit dem klobigen Geigenkasten, der über meiner Schulter baumelt, klappt das nicht.

»Ja dann ... bis morgen«, sage ich noch. Aber Philippa hört mich schon nicht mehr.

Als ich von der Geigenstunde nach Hause komme, hat Bo es gerade geschafft, die ganze Küche mit stinkendem Qualm zu füllen, weil er die Plastikfolie auf der Tiefkühlpizza vergessen hat. Schnell flüchte ich in mein Zimmer, sowohl vor der Qualmwolke als auch vor Bo, bevor er mich wieder in ein sehr einseitiges Gespräch über Baseball oder Computerspiele verwickeln kann.

Das Pult steht an derselben Stelle wie heute Morgen, aber irgendetwas ist anders ... Der dicke Tintenfleck mitten auf der Schreibfläche, der war vorher noch nicht da! Sofort wird mir klar, was passiert sein muss: Bo ist in mein Zimmer gegangen, während ich noch in der Schule war, und hat in meinen Sachen gewühlt. Dabei ist ihm wohl der Füller ausgelaufen. Bei näherer Betrachtung sieht der Fleck zwar schon ziemlich eingetrocknet aus, aber wie soll er sonst dahin geraten sein?

Ein dicker Kloß Wut steigt in meinem Hals auf. Das ist *mein* neuer Schreibtisch, *mein* Kolbenfüller und *mein* Zimmer – der einzige Raum, in dem alles so sein darf, wie es mir gefällt! Mein Gesicht wird heiß, und ich merke, wie meine Augen zu brennen beginnen, ohne dass ich etwas dagegen tun kann. Warum muss ich immer heulen, wenn ich wütend bin? Eine heulende Vier-



zehnjährige nimmt niemand besonders ernst. Bo würde wahrscheinlich nur laut loslachen, wenn ich ihn so konfrontiere. Mit aller Kraft versuche ich, mich zusammenzureißen, während ich mich hektisch weiter nach Spuren umsehe. Da kommt mir ein unerträglicher Gedanke: Hoffentlich hat Bo nicht gelesen, was ich gestern geschrieben habe!

Das grüne Heft liegt seelenruhig unter der Klappe, genau wo ich es versteckt habe. Aber es liegt da nicht alleine. Was tun dieses zweite, etwas zerfledderte Heft und das alte Schulbuch hier drin? Ich schlage mein Heft auf ... und da sehe ich sie: drei Worte in altmodischer Schreibschrift. Die Tinte – königsblau, genau wie der Fleck – hat Schmierer hinterlassen. Die schrägen Buchstaben scheinen von der Seite fliehen zu wollen. Das ist nicht Bos Schrift, so viel ist sicher. Der heiße Kloß in meinem Hals löst sich auf. Zurück bleibt eine große Verwirrung. *Wer bist du?*, fragt die Schrift – und genau das möchte ich sie auch fragen.

Die Tür geht auf und ich fahre herum. Natürlich klopft Bo nicht an, obwohl er weiß, dass ich es nicht leiden kann, wenn man unangekündigt in mein Zimmer kommt.

»Schon mal was von Privatsphäre gehört?«, schimpfe ich, aber meine Stimme zittert vor Aufregung.

Bo hebt in einer übertriebenen Geste beschwichtigend die Hände. »Wollte nur abchecken, ob ich dir auch 'ne neue Pizza vom Supermarkt holen soll. Und sorry, dass es so stinkt ...«

Zu meinem Erstaunen klingt das wirklich so, als ob mein Bonus-Bruder ausnahmsweise einfach nur nett sein möchte. Vielleicht habe ich ihm unrecht getan, und er war doch nicht heimlich in meinem Zimmer, denke ich, und will schon aufatmen.

Im nächsten Moment bleibt Bos neugieriger Blick an dem



aufgeschlagenen Heft vor mir auf dem Pult hängen. Manchmal glaube ich, dass er Geheimnisse wittern kann wie ein Spürhund, hundert Meter gegen den Wind.

»Funghi und Prosciutto«, stammle ich und hoffe inständig, dass er nicht merkt, wie auffällig verkrampft ich das Heft mit meinem Arm abzuschirmen versuche.

»Geht klar«, bestätigt er, bewegt sich aber nicht von der Stelle, bis ich kapiere, dass er noch auf Geld für die Pizza wartet. Schnell krame ich einen Zehner aus meiner Tasche und drücke ihm den in die Hand. Da dreht er sich endlich um und zieht los.

Als ich die Haustür ins Schloss fallen höre, atme ich dreimal tief durch, bevor ich den Füller nehme und losschreibe, ohne einmal abzusetzen:

Mein Name ist Dorothea Baker, aber die meisten nennen mich »Dottie«. Seit gestern bin ich vierzehn Jahre alt. Ich lebe in Rödelkofen, einer Kleinstadt, die für wenig mehr bekannt ist als eine Ausgrabungsstätte aus der Römerzeit und eine Klob-manufaktur, die gerade ihr hundertjähriges Bestehen feiert. Ich gehe in die achte Klasse, spreche Deutsch und Englisch, spiele Violine und fürchte mich vor Fledermäusen. Ich liebe den Geruch alter Bücher, das Gefühl, wenn sich der Theatervorhang öffnet, und den Geschmack von Rhabarber-Erdbeer-Pie.



10.



Liebe Dottie,

so ein verrückter Zufall! Auch ich bin gestern vierzehn Jahre alt geworden, auch ich liebe Rhabarber und Erdbeeren. Ist ein Pie wohl ein spezielles Gebäck? Ich kenne sogar Rödelkafen, obgleich ich selbst noch nie dort war. (Überhaupt war ich noch so gut wie nirgendwo!) Unser Gärtner stammt aus deiner Stadt. Fledermäuse allerdings kann ich gut leiden. Unter unserem Dach hausen Dutzende, die in der Dämmerung ausschwärmen. Ich sehe ihnen gerne zu, wie sie über dem Weiher ihre gewagten Flugmanöver vollziehen. Manchmal fliegen sie auch ganz nah an meinem Fenster vorbei.

Aber wie in aller Welt kann es sein, dass dieses Hefz hin- und herwandert, zwischen meinem Pult und dem deinigen, welches, so wie du es beschreibst, meinem aufs Haar gleicht?

Es grüßt dich

Deine Frieda

Liebe Frieda,

ich kann es mir auch nicht erklären. Der Trödler, bei dem ich mein Pult gefunden habe, konnte mir nicht viel darüber erzählen. Ich habe keine Ahnung, wo es ursprünglich herkommt. Woher hast du dein Pult?

Ich habe ein bisschen in dem hübschen alten Französischbuch und dem Schulheft geblättert, die im Fach lagen. Gehören die auch dir? Es sieht aus, als ob du mit Federkiel und Tinte schreibst. Das möchte ich auch mal ausprobieren. Ich finde es übrigens total schön, wie du schreibst, die Worte, die du verwendest und alles.

Gerade kam mir noch der Gedanke, dass diese Verbindung mit dem Pult irgendwas damit zu tun haben könnte, dass wir den gleichen Geburtstag teilen.

Aber das macht keinen Sinn, oder?

Dottie

PS: Ein Pie ist ein flacher Kuchen, so ähnlich wie eine Tarte.

Liebe Dottie,

danke für deine lieben Worte. Ja, die Schulsachen gehören auch mir, leider. Dem Französischen kann ich wahrlich nicht viel abgewinnen. Englisch zu lernen, würde mir bestimmt mehr zusagen. Eine Sprache der Wissenschaft, nicht so ein blumiges Gesäusel.

Das Pult stand immer in unserer Bibliothek, solange ich denken kann. Vor Kurzem musste es aber ins Musikzimmer weichen. Schon mein Vater hat es benutzt, als er ein Junge war. Aber ich habe noch nie etwas darin gefunden, das da nicht hingehörte - bis auf einmal dein Heft unter der Klappe lag. Woher



das wohl rühren mag? Lass es uns ergründen und schreibe bitte bald zurück!

Frieda

Meine Güte, Frieda,
ihr habt eine Bibliothek und ein Musikzimmer? Lebst du auf einem Schloss? Wie aufregend!

Dottie

PS: Sorry für die kurze Nachricht, muss gleich zur Orchesterprobe.

Liebe Dottie,
unser Familiensitz nennt sich Schloss Frankenhofen. Das hätte ich wirklich früher erwähnen können! Aber lass dir versichern, aufregend ist es hier mitnichten.

Frieda

Frieda,
Wahnsinn, dass du ausgerechnet auf Schloss Frankenhofen lebst. Schon wieder so ein verrückter Zufall! (Ehrlich gesagt wusste ich gar nicht, dass das Schloss noch bewohnt ist.) Aber es wird noch besser: Ich komme zu dir, schon in siebzehn Tagen! Meine Eltern haben mich gerade angemeldet, für die ersten drei Ferienwochen. Hoffentlich fährst du nicht ausgerechnet dann in den Urlaub, damit wir uns sehen können!

Noch etwas: Mich würde interessieren, ob unser Trick nur mit Heften und Büchern funktioniert oder auch mit anderen Gegenständen. Lass es uns ausprobieren!

Deine Dottie



Dottie,

Mutter hat gar nicht berichtet, dass wir Gäste empfangen, aber das wundert mich nicht. Jedenfalls freue ich mich unbändig, dich bald von Angesicht zu Angesicht kennenzulernen. Unser Experiment war übrigens erfolgreich! Danke für den schmackhaften Apfel.

Erstaunlich, dass in Rödelkofen die Äpfel bereits im Juli reif sind.

Bin in Eile, Mutter ruft ... Später mehr!

Frieda

Liebe Frieda,

ich kann es kaum erwarten! Heute habe ich mir zur Vorfreude noch ein pastellblaues Musselin-Kleid mit kurzen Puffärmeln bestellt. Natürlich ist es nicht original, aber es hat eine ganze Reihe wunderschöner, stoffbezogener Knöpfe am Rücken, also sehr authentisch.

In der Schule ziehe ich es lieber nicht an, sonst geben alle wieder blöde Kommentare ab, aber auf dem Schloss fände das niemand komisch, oder?

Dottie

PS: Der Apfel war übrigens aus Chile. Papa hat den mitgebracht, obwohl ich ihm immer sage, dass er lieber Obst aus der Region einkaufen soll.

Liebe Dottie,

was finden deine Klassenkameradinnen so eigenartig an Musselin-Kleidern? Alle jungen Damen, die ich kenne, tragen sie. Ist die Mode denn so anders in Rödelkofen? Nimm dir gerne auch



zweckdienliche Woll- oder Leinenkleidung mit, damit wir zusammen ausreiten können.

Frieda

PS: Die Sache mit dem Apfel aus Chile musst du mir unbedingt noch genauer erklären!

Liebe Frieda,

das klingt jetzt vielleicht seltsam, aber ... in welchem Jahr lebst du?

Dottie

1822. Du etwa nicht?

Frieda

Bei mir ist heute der 16. Juli 2022. Ich kann es nicht glauben. Jetzt macht alles Sinn - und irgendwie auch wieder nicht!

Dottie



11.

DOTTIE

Ich weiß nicht, was schwerer wiegt: die Enttäuschung, dass ich Frieda nicht persönlich kennenlernen kann, oder die unglaubliche Entdeckung, dass es sich bei meinem Schreibpult nicht nur um eine Art magischen Briefkasten, sondern um eine Direktverbindung in die Vergangenheit handelt.

Frieda und ich schreiben uns jetzt jeden Tag, zwei- oder dreimal. Meistens lege ich das Heft morgens unter die Klappe, bevor ich zur Schule gehe. Oft ist es schon verschwunden, wenn ich fünf Minuten später noch einmal hineinschaue. Dann weiß ich, dass Frieda gerade meinen Brief liest. Den ganzen Vormittag kann ich mich auf ihre Antwort freuen, bis ich nach Hause komme. Es fühlt sich an, als ob diese zähen letzten Schulwochen, in denen eigentlich ohnehin nichts Weltbewegendes mehr passiert, dieses Jahr zumindest ein wenig schneller vergehen.

Frieda beneidet mich dafür, dass ich überhaupt eine Schule besuchen darf, mit über dreihundert anderen Teenagern, während sie alleine mit ihrer Gouvernante Französischvokabeln büffelt und Stickarbeiten macht. Sie will alles wissen über mein Leben im 21. Jahrhundert, den Wandertag, das Sommerkonzert, meine Mitschüler und was die in den Ferien vorhaben ... Die



Information, dass ich keine Mama, aber zwei Väter habe, scheint im Vergleich zu Philippas Reiseplänen fast unspektakulär.

Wie kann es sein, dass deine Freundin nach Ägypten fliegt?, schreibt sie. Haben Forscher riesige Vögel entdeckt, auf denen man reiten kann wie auf einem Pferd? Oder handelt es sich um Papierdrachen, die vom Wind getragen werden? Bitte berichte mehr!

Jede meiner Erklärungen zieht gefühlt hundert neue Fragen nach sich, die ich zu beantworten versuche: Wohin und wie weit kann man mit Flugzeugen fliegen? Nur im Sommer oder auch bei Eis und Regen? Und wie sieht es über den Wolken aus? Im Gegenzug löchere ich Frieda über das Schloss, ihre Eltern, ihre Brüder, ihr Pony Kentucky, die Gouvernante, den Debütantinnenball, die Tänze, die sie dafür üben muss, und sogar über die Fledermäuse, die unter ihrem Dach wohnen.

Am vorletzten Schultag lädt Philippa mich ein, mit ihr und ein paar Freundinnen ins Freibad zu gehen. Es ist heiß und unsere halbe Klasse da. Wir liegen auf bunten Handtüchern, schwimmen ab und an eine Runde, hören Musik und lassen uns die Sonne ins Gesicht scheinen. Nick aus der Neunten habe ich auch schon aus dem Augenwinkel entdeckt.

Gerade blättert Sarah in einer Zeitschrift. »10 Dinge, auf die Jungs bei Mädchen total stehen«, soso.«

Tilly grinst. »Lass hören! Vielleicht können wir ja noch was lernen.«

Sarah räuspert sich dramatisch, dann liest sie vor: »Jungs lieben es, wenn du Augenkontakt suchst und dabei mit einer Haarsträhne spielst.«



Philippa stöhnt.

»... ›wenn du im Stehen die Beine überkreuzt, um deine süßen Kurven zur Geltung zu bringen‹ ...«

»Hä?«, macht Tilly. »Wie soll das denn gehen?«

Also springt Philippa auf und probiert es aus. Sie presst übertrieben schwankend ein Bein schräg vor das andere und wickelt dabei eine Haarsträhne um den Finger. »So ungefähr?«

»Du siehst aus, als ob du ganz dringend mal musst«, kommentiert Tilly kichernd.

Sarah hat offenbar schon weitergelesen. »Oh mein Gott, wie hohl ist das denn? ›Wenn du über ihre Witze lachst, selbst wenn sie ein bisschen platt sind!«

»Jungs stehen also auf schlechten Humor und Knoten in den Beinen«, fasst Philippa zusammen und lässt sich gespielt deprimiert wieder auf ihr Handtuch fallen. »Ich glaube, ich kann Miro vergessen.«

Wir müssen alle gleichzeitig losprusten und kriegen uns kaum wieder ein.

Für einen Moment sehe ich mich so, wie Frieda sich diese Dottie aus der Zukunft wohl vorstellt: in gewagter Kleidung (mein grasgrüner Bikini!), umringt von Gleichaltrigen, in einer zauberhaften Welt, wo man selbst im Hochsommer Eis am Stiel in den exotischsten Geschmackssorten essen kann. Eine Person, die dazugehört, mitlacht, wenn die anderen lachen, und verrückte, mutige Dinge tut, wie vom Zehnmerturm springen zum Beispiel.

Ich selbst würde mich nie als »mutig« bezeichnen. Definitiv nicht mutig genug, um einen Jungen, der mir gefällt, einfach anzusprechen. Aber diese spezielle Art von Mut, die man braucht,



wenn man auf dem Zehnmeterurm steht, die ist mir komischerweise noch nie schwergefallen. Ich steige also die Treppen hoch und schaue auf das bunte Gewusel im glitzernden Blau unter mir. Ohne zu zögern, wippe ich am Rand der Plattform einmal kräftig mit den Zehenspitzen, bevor ich abspringe und nur noch Luft unter den Füßen spüre und das Becken auf mich zurast.

Das Wasser schlägt kühl über meinem Kopf zusammen, es rauscht in meinen Ohren, Sauerstoffblasen flirren vor meinen Augen, bis ich die Wasseroberfläche wieder durchbreche und nach Luft schnappe.

Wenn ich vor zwei Sekunden noch insgeheim gehofft hatte, dass Nick mir beeindruckt zuguckt, wünsche ich mir in diesem Moment nichts mehr, als dass ich unsichtbar wäre. Denn zwei Meter entfernt schwimmt mein grasgrünes Oberteil. Panisch verdecke ich mit dem rechten Arm meine nicht vorhandene Oberweite, während ich mit dem linken versuche, mich rudern über Wasser zu halten.

Irgendwie haben es Gina und Sina geschafft, dass Nick sich zu ihnen auf die Strandmatte am Beckenrand gesellt und sie sich eine große Portion Pommes teilen. Jetzt sind alle sechs Augen auf mich gerichtet, während ich mit sicher hochrotem Kopf nach meinem Oberteil fische.

»Oh, ist heute Nacktbadetag?«, wundert sich Gina ironisch.

»Da, wo Dottie herkommt, sind Bikinis halt noch nicht erfunden«, kommentiert Sina trocken. Wahrscheinlich meint sie es nicht mal böse.

Nick lacht, was Sina sichtlich freut.

Dann konzentrieren sich die drei wieder auf ihre Pommestüte,



während meine Finger endlich, endlich den Bikiniträger erwischen.

»Fährst du eigentlich weg in den Ferien?«, fragt Gina.

Nick schüttelt den Kopf: »Nö. Ihr?«

»Unsere Eltern haben uns zu so 'nem Camp angemeldet, mit Tanzen und Ausflügen ...«

»Das geht drei Wochen.«

»Nice. Wo ist das?«

Sina dreht eine Haarsträhne um ihren Finger. »Hier in der Nähe. Schloss ... irgendwas.«

»Frankenhofen«, vervollständigt Gina.

Und das ist der Moment, in dem ich endgültig zum Grund des Schwimmbeckens sinken und nie wieder auftauchen möchte.



12.



Oh, Dottie,

was für ein höllisches Pech! Unglaublich! Aber bist du sicher, dass die beiden dir jede Freude an der Ferienfreizeit verderben werden?

Frieda

Absolut. Spätestens bis zum ersten Abend werden sie allen anderen gesteckt haben, was für ein Freak ich bin.

Es ist so fürchterlich ungerecht! Seit Wochen freue ich mich auf die Sommerferien in »deinem« Schloss und zähle schon die Tage, bis es endlich losgeht. Aber Gina und Sina wissen vermutlich nicht einmal, was der Unterschied zwischen einer Droschke und einem Landauer ist!

Dottie

Dann bleib zu Hause. Ich kann es ohnehin schwer ertragen, dass ich bald drei Wochen lang keine Nachricht von dir erhalten werde. Ich werde sterben an Stumpfsinn und einem Übermaß an Scherenschnitten!

Frieda

Einfach absagen geht nicht. Meine Eltern haben die Freizeit schon bezahlt. Sie rechnen fest damit, dass ich fahre, und sie freuen sich so für mich! Ich müsste ihnen erklären, warum ich auf einmal nicht mehr auf das Schloss will, aber sie würden es wahrscheinlich sowieso nicht verstehen. Wenn ich ehrlich bin, möchte ich auch mit niemandem darüber reden (außer mit dir natürlich).

Ich bin so wütend - auf Gina und Sina, aber auch auf mich selber, weil ich es besser hätte wissen müssen, als mir solche Hoffnungen zu machen!

Deine Dottie

Ach, Dottie!

Ich wünschte, ich könnte zu dir kommen und mit dir fahren und alles, was du beschreibst, mit eigenen Augen sehen. Außerdem würde ich Gina und Sina bei der Gelegenheit ordentlich Bescheid stoßen!

Frieda

Oh ja, bitte, komm her! Das wäre so toll ...

Dottie



13.

FRIEDA

»Frieda! Sitz bitte aufrecht!«, flüstert meine Mutter mir zu, als ob irgendjemand beim Mittagessen im kleinen Erkerzimmer anwesend wäre, der sich an meinen Manieren stören könnte.

Johann bearbeitet wortlos und ohne aufzusehen seine Pastete mit dem Messer. Fidelis berichtet Vater detailreich, wie er in der Fechtstunde den jungen Freiherrn von Leutzenfeld mit einem Arrêtstoß und einem Doppeltreffer von der Planche gefegt hat. Vater hört ihm aufmerksam und wohlwollend zu. Von ihm hat Fidelis seine Sportlichkeit jedenfalls nicht. Der Baron war nie ein begnadeter Fechter.

Jetzt wechseln Vater und Mutter über den Tisch hinweg einen konspirativen Blick. Mutter nickt zustimmend, während Vater einen Brief aus seiner Westentasche zieht und vor sich hinlegt.

»Sagt dir der Name Gianfranco della Leonessa etwas?«, erkundigt er sich bei Fidelis.

Unsinniger kann eine Frage kaum sein. Natürlich weiß mein Bruder, wer der bekannteste Fechtmeister Veronas ist. Fidelis ahnt anscheinend genau wie ich, worauf Vater hinauswill. Er kann seine Begeisterung kaum beherrschen.

Feierlich setzt Vater an: »Wenn du das Gymnasium nächs-

tes Jahr erfolgreich abschließen wirst – wovon wir natürlich alle ausgehen –, dann möchten deine Mutter und ich dir als Zeichen der Anerkennung und unseres Stolzes eine Reise ermöglichen, nach Verona. Signore della Leonessa hat sich zu einigen Lektionen bereit erklärt.«

»Natürlich nicht nur nach Verona«, präzisiert Mutter. »Du wirst ganz Italien bereisen, dir Baudenkmäler und Kunstmuseen ansehen. Wir möchten, dass du bei anderen Fürstenhöfen vorsprichst, Verbindungen knüpfst und deine Sprachkenntnisse vertiefst.«

Potztausend! Ich dachte nicht, dass wir für eine richtige Kavaliersreise das nötige Kleingeld besitzen. Aber ich freue mich für meinen Bruder. Er hat es verdient. Er ist ein großartiger Fechter. Die Kunstmuseen wird er links liegen lassen. Dafür wird er das Knüpfen von »Verbindungen« umso ernster nehmen – vor allem, was die italienischen Baronessen betrifft.

Fidelis zeigt sich dankbar und freudestrahlend, wie es von ihm als Lieblingssohn seiner Eltern erwartet wird. Während die drei mögliche Stationen seiner Reise diskutieren – wer weiß, vielleicht sogar bis zu den ägyptischen Pyramiden! –, braut sich über meinem Kopf eine Gewitterwolke zusammen. Eine giftgrüne Wolke aus Neid und Ungerechtigkeit, gegen die ich nicht ankomme. Wahrlich, ich gönne Fidelis diese Freude von Herzen. Er war es, der mir Berichte aus dem Tal der Pharaonen vorgelesen hat, noch bevor ich selber lesen konnte. Aber mir wird niemand aus Stolz oder Anerkennung eine Reise ermöglichen. Vielleicht steht es mir frei, einen Sommer bei den Verwandten am Bodensee zu verbringen oder auf dem platten Brandenburger Land, aber das wäre auch schon das höchste der Gefühle.



Wer auch mit einer zumindest für mich deutlich sichtbaren Gewitterwolke aus Neid über dem Kopf dasitzt, ist Johann. Es erscheint fast kurios, dass wir beide einmal etwas gemeinsam haben. Doch im Gegensatz zu mir gelingt es Johann, mit der ihm eigenen Selbstbeherrschung eines Holzklotzes, einfach stumm weiterzuessen und zu tun, als gehe ihn dies alles nichts an.

Ich lege mein Besteck zur Seite und bitte förmlich um Erlaubnis, mich vom Tisch zu entfernen. Es ist wohl für alle Beteiligten besser, wenn sich meine Gewitterwolke nicht in der heimeligen Atmosphäre des Erkerzimmers entlädt.



14.

DOTTIE

Bis bald! Halt die Ohren steif!, schreibe ich und lege das Heft unter den Pultdeckel. Am liebsten würde ich an der Zeit drehen, die nächsten drei Wochen einfach vorspulen oder gleich ganz überspringen. Zumindest, rede ich mir ein, kann ich auf Schloss Frankenhofen ein bisschen nachfühlen, wie Frieda wohl gelebt hat vor zweihundert Jahren. Ich weiß, welches ihr Zimmer war – im ersten Stock gleich rechts, das mit dem Fenster zum Park. Ich weiß, wo unser Schreibpult damals gestanden hat. Heute ist im Musikzimmer irgendein Verwaltungsbüro untergebracht. Aber vielleicht hausen die Urururenkel von Friedas Fledermäusen noch unter dem Schlosdach. In der Dämmerung muss ich mal nach ihnen Ausschau halten, auch wenn ich die Viecher ziemlich gruselig finde. Und auf jeden Fall werde ich in Friedas Weiher schwimmen. Das habe ich ihr versprochen.

»Badekleidung« steht auch auf der Packliste, die ich mir geschrieben habe, neben vielen anderen praktischen Dingen wie Turnschuhen, Taschenlampe, Handy-Ladekabel, EC-Karte, Regensachen und Sonnencreme. Ich habe alles in meinem Rucksack verstaut, dazu meine Briefmappe, ein paar Bücher, meine beiden historischen Kleider, die passenden Schnürstiefel und

Opas Fotokamera mit der Lederhülle. Die Turnschuhe ziehe ich gleich an. Sie sind zwar neu, aber knallgrün und aus nachhaltigem Apfelleder. Ich trage sie ganz gerne. Zum einen, weil Grün meine Lieblingsfarbe ist, und zum anderen, weil Tante Roxy sie mir geschenkt hat. Direktimport aus den USA also. Das Design ist hier überhaupt nicht erhältlich und deshalb gehen sie bei Mädchen wie Gina und Sina zumindest als halbwegs cool durch.

Schon in dem Moment, als ich das denke, ärgere ich mich über mich selbst: Ziehe ich die Turnschuhe eigentlich nur an, um einen »normalen« ersten Eindruck zu machen? Warum ist es mir so wichtig, was die anderen von mir halten? Es wird sowieso bald allen klar sein, dass »Dottie von Dazumal« aus dem vorletzten Jahrhundert kommt. Daran kann auch ein Paar schicker Sneakers nichts ändern.

»Dottie, kommst du?«, höre ich Papas Stimme von unten.

»Gleich«, rufe ich zurück und schnappe mir noch schnell ein weiteres Buch für die Fahrt. Weil ich meine Kopfhörer nicht finden kann, schmeiße ich zuletzt doch noch den pinken Handy-Lautsprecher von Bo oben in den Rucksack.

Auf dem großen Parkplatz am Bahnhof wuchte ich den Rucksack wieder von der Ladefläche des Pick-ups.

Papa sieht sich suchend um. »Wo ist denn der Parkscheinautomat?«

Zum Glück spricht Bret meinen Gedanken aus: »Du willst Dottie jetzt aber nicht persönlich in den Bus setzen, oder?«

Fred schaut Bret verständnislos an. Genau das hatte er wohl vor.



»Honey, unsere Tochter ist kein Grundschulkind mehr! Wir sagen Bye, und dann verschwinden wir«, stellt Bret klar.

»Wäre dir das wirklich lieber?«, erkundigt sich Fred.

»Ja schon«, bestätige ich.

Papas forschender Blick bleibt länger an mir kleben als nötig. »Ist alles in Ordnung? Du freust dich gar nicht richtig.«

»Doch schon«, versuche ich, mich rauszureden. »Ist halt schade, dass ich nicht mit euch campen kann.«

»Jeez, Dottie-Pie!« Bret seufzt. »Hab Spaß mit den anderen Kids. Deine alten Dads kommen auch supergut alleine klar. Außer wenn Mr Fred hier unsere ganze Urlaubskasse schon heute im Outdoor-Store lässt«, ergänzt er mit einem ironischen Seitenhieb an Papa.

Ich muss lachen, weil das wirklich jedes Jahr so läuft. Die beiden verbringen Stunden in diesem Laden, vergleichen winzige Gaskocher oder selbstaufblasende Luftmatratzen. Papa ist eben gerne top ausgerüstet, wenn es in die Wildnis geht.

Fred ignoriert den spitzen Kommentar und hält meinen Rucksack hoch, damit ich hineinschlüpfen kann: »Also, pass auf dich auf und melde dich, wenn du angekommen bist.«

Bret drückt mich fest, sodass sein roter Räuberbart mir in die Kopfhaut pikst. Dann schwingt er sich auch schon auf den Fahrersitz. Ich versuche, ein fröhliches Gesicht zu machen, winke den beiden noch mal zu und laufe los, auf einen großen Reisebus zu, um den sich eine ganze Traube Jugendlicher in meinem Alter angesammelt hat.

Während ich am Rand der Gruppe warte, dass eine der Betreuerinnen meinen Namen von einer Liste vorliest, schaue ich mich



unauffällig um. Ein paar mehr Mädchen als Jungs. Die meisten haben bunte Rollkoffer dabei, die sie jetzt ins Gepäckfach des Busses schieben. Einige kennen sich und haben Grüppchen gebildet, andere stehen genauso alleine und unschlüssig herum wie ich. Gina und Sina sitzen schon nebeneinander im Bus. Ich kann durch die Scheibe sehen, wie sie für ein Selfie die Köpfe zusammenstecken. Dass ich auch hier bin, haben sie anscheinend noch nicht entdeckt.

Ein Name nach dem anderen wird aufgerufen, abgehakt und dann darf man einsteigen. Nur mein Name nicht. Als Letzte bleibe ich auf dem Bahnhofplatz übrig, während die Betreuerin, blond und braun gebrannt und vielleicht vier, fünf Jahre älter als ich, mit gerunzelter Stirn von ihrer Liste aufblickt. »Und wer bist du?«

»Dorothea Baker.«

»Sorry, du stehst hier nicht drauf!«

Ein komisches Gefühl macht sich in meinem Magen breit, eine Mischung aus »wie kann das sein« und »irgendwie wusste ich's«.

»Hm. Hast du eine Anmeldebestätigung dabei?«, fragt die Betreuerin jetzt.

Ich schüttle den Kopf. Ehrlich gesagt bin ich nicht mal mehr sicher, ob ich eine erhalten habe. Die E-Mail mit den Infos zu Programm und Abfahrt kam an, aber das muss ja nichts heißen. Vielleicht hat Papa die Gebühr doch nicht rechtzeitig überwiesen oder meine Anmeldung ist aus irgendwelchen anderen Gründen wieder aus dem System geflogen.

Die Betreuerin schaut Hilfe suchend zum Busfahrer, aber der zuckt nur ratlos die Schultern. »Dann können wir sie nicht mitnehmen.«



»Im Büro ist erst am Montag wieder jemand da«, überlegt sie und überfliegt noch einmal die Liste, als ob mein Name plötzlich darauf auftauchen könnte. »Also, ich weiß jetzt auch nicht ...«

Dafür weiß ich auf einmal ganz genau, was zu tun ist.

»Kein Problem, ich klär das«, höre ich mich sagen. Und bevor Gina oder Sina oder sonst irgendwer darauf aufmerksam wird, dass hier jemand vor dem Bus steht, der da nicht reingehört, ziehe ich meinen Rucksack wieder aus dem Gepäckfach. Die Fragen der Betreuerin, ob ich wirklich sicher sei und ob ich nicht erst mal mit meiner Mutter telefonieren wolle (denn natürlich ist für solche Dinge immer eine Mutter zuständig), bejahe und verneine ich mit einem überzeugenden Lächeln. Und mit jedem Schritt, den ich von dem Reisebus weggehe, fühlt sich alles leichter und richtiger an.



15.



Liebe Dottie,

»Halt die Ohren steif!«, schreibst du. Ich werde mich bemühen um Ohren, steif wie der frisch gestärkte Kragen der Dompierre. Aber ich zähle die Tage, bis du zurückkehrst.

Vater ist heute Morgen aufgebrochen zu einer langen Geschäftsreise. Er plant den Aufbau einer Seidenraupenzucht auf unseren Ländereien. Die erste Seidenmanufaktur zwischen Main und Saale. Zu diesem Zwecke will er Seidenraupen kaufen und vierhundert Maulbeerbäume. Mutters feine Freundinnen mokieren sich hinter vorgehaltener Hand über Vaters große Ideen. Sei's drum. Ich kann nichts Falsches daran finden, große Ideen zu denken. Ohne große Ideen wäre Humboldt nicht an den Amazonas gelangt und Freiherr von Drais hätte keine Laufmaschine erfunden. Wenn sie von meinen großen Ideen wüssten, würde es Mutters Freundinnen glatt aus den Schuhen heben!

Auf dem Weg wird Vater verschiedenen Verwandten und Bekannten einen Besuch abstatten, wo auch Fidelis im nächsten Jahr bei seiner Reise versprechen soll. Fidelis glaubt, dass meine miserable Laune damit zu tun hat, dass er mich im Stich lässt,

alleine mit Mutter und Johann. Aber das ist nur die halbe Wahrheit.

In seiner Studierstube hat mein Vater einen Globus. Fünfzig Grad Nord, zehn Grad Ost ist darauf markiert. An diesem Ort stehe ich, schon seit ich auf zwei Füßen stehen kann, und habe mich kein Stück bewegt. Noch nicht mal ein Grad in die eine oder andere Richtung. Alle bewegen sich, so scheint es, nur ich komme nicht von der Stelle!

Unser Dienstmädchen Agatha erzählte mir kürzlich von ihrem Vetter, einem Maurergesellen, der sein Glück wie so manche in Amerika sucht. Beinahe sein ganzes Geld hat ihn die Überfahrt gekostet, aber er hat es gewagt. Von Würzburg aus fuhr er mit der Postkutsche erst nach Frankfurt, dann weiter in den Norden. Am Bremer Hafen hat er Passage auf dem Zwischendeck eines Frachtschiffs erbeten, das ihn nach New York brachte. Auf den Schiffen wimmelt es von Ratten und Wanzen und anderem Getier, sagt Agatha. Niemals würde sie ein solches Schiff besteigen. Aber mich stört das nicht. In ein paar Jahren, wenn ich erwachsen bin, dann werde ich es tun, ohne zu zögern.

Noch besser wäre, wenn ich ein Passagier-Billet für eines der pfeilschnellen Luftschiffe lösen könnte, von denen du geschrieben hast, um nach Amerika zu fliegen. Wann wird es die geben? Wenn man nichts mehr als den nötigen Mut bräuchte, wäre ich die Erste, die es versucht.

Indessen überquere ich den Atlantik allein mit dem Finger auf dem Globus. Es erwartet mich ein weiterer Tag auf fünfzig Grad Nord, zehn Grad Ost: Klavierstunde, Französischvokabeln, Spitze klöppeln. Wenn du nichts mehr von mir hörst, habe



ich entweder das Grand Piano gefressen oder mir eigenhändig
ein Luftschiff geklöpelt.

Es grüßt von Herzen

Deine Frieda



16.

DOTTIE

Alles ist still, als ich nach Hause komme. Niemand ist hier, und das ist vielleicht ganz gut so. Meine Eltern diskutieren wahrscheinlich immer noch im Sportladen über Campingkocher und Luftmatratzen, und ich habe das schwindelige Gefühl, das man bekommt, wenn man so eine Luftmatratze zu schnell aufgepus-tet hat. Was genau ich jetzt vorhabe, das weiß ich nicht. Erst mal durchatmen. Und Frieda schreiben.

Den Rucksack immer noch auf dem Rücken, mache ich die Tür zu meinem Zimmer auf. Da steht er: Bo. Direkt vor dem Schreibtisch, dessen Deckel sperrangelweit aufgeklappt ist. In der Hand hält er das grüne Heft.

»Oh hi«, sagt er, nicht einmal besonders ertappt. »Wer ist denn diese Frieda?«

Die Wut ballt sich rasend schnell in meinem Bauch zusammen, und natürlich schießen mir Tränen in die Augen, noch bevor ich blinzeln kann.

»Gib das sofort her!«, presse ich zwischen den Zähnen hervor.

Bo sieht mich ehrlich verwundert an: »Hey, krieg dich mal wieder ein. Ich hab nur 'nen Kleber gesucht und mal kurz rein-gesucht.« Lässig lässt er das Heft wieder unter der Klappe ver-

schwinden. »Kann ich ja nichts für, wenn du deine Geheimakten hier rumliegen lässt. Und außerdem: Solltest du nicht längst auf diesem Schloss sein?«

In mir kocht es. Ohne eine Antwort zu geben, schubse ich Bo zur Seite, klappe das Pult auf und greife nach dem Heft, um es vor ihm in Sicherheit zu bringen. Aber da passiert etwas Seltsames ...



17.
FRIEDA

Es ist zum Verzweifeln. Die Französischvokabeln wollen heute partout nicht in meinem Hirn bleiben. Während ich Stunde um Stunde mit der Gouvernante im Musikzimmer sitze und in das Buch starre, denke ich an Dottie, die nun in der pferdelosen Maschinenkutsche auf dem Weg zu unserem Schloss sein muss. Auf meinen langen Brief in unserem Schreibheft wird sie erst in drei Wochen antworten. Dennoch öffne ich, sobald die Dompierre gegangen ist, noch einmal die Pultklappe, und sei es nur, um einen Blick auf Dotties runde, ordentliche Buchstaben zu werfen und zu wissen, dass ich mir ihre Existenz nicht ausgedacht habe.

Ich greife in die Luft. Das Pult ist leer!

Noch bevor ich darüber nachdenken kann, was der Grund dafür sein mag, bekomme ich das Heft doch noch zu fassen. Aber irgendetwas stimmt nicht. Ich kann es nicht herausziehen. Es scheint wie festgenagelt. Ich mühe mich, ziehe fester und fester. Und was ich dabei spüre, ist zu meiner Verwunderung nicht nur das Papier. Meine Finger umgreifen etwas anderes, etwas Warmes, Lebendiges.

»Dottie?!«, höre ich eine Jungenstimme weit aus der Ferne zu mir dringen. »Was machst du –?«

Ein Ruck, der mich zurücktaumeln lässt ... Da steht sie vor mir. In langen Hosen. Mit grünen Schuhen an den Füßen. Ich sehe sie an, sie sieht mich an, ihre Augen groß wie Suppenteller ... und dann strahlen wir beide, von einem Ohr zum anderen, und können es nicht fassen.



*Dieses Werk wurde mit Unterstützung der Akademie für Kindermedien,
einer Initiative des Fördervereins Deutscher Kinderfilm e.V., entwickelt.*

Herzlichen Dank an die Mentorinnen

Marion Perko und Marianne Nagel.



Dieses Werk wurde durch ein Stipendium von Neustart Kultur gefördert.

Natürlich **magellan**®



Hergestellt in Deutschland
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier
Lösungsmittelfreier Klebstoff
Drucklack auf Wasserbasis

1. Auflage 2022

© 2022 Magellan GmbH & Co. KG, 96052 Bamberg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Christian Keller

unter Verwendung von Motiven von shutterstock

TashaNatasha / grynold / Kite-Kit / ovi 801 / GarryKillian / Gleb Guralnyk /

Vector Image Plus / Afishka / Vasya Kobelev / Bellovittorio

Druck: CPI, Leck

ISBN 978-3-7348-5059-2

www.magellanverlag.de